

archäologisch-historischem Denkmal, propagandistischem Mythos, Verfall und Bewahrung, Biotop, Schutzgebiet und Potential für Artenvielfalt und Geodiversität. Sie zeigen damit an den militärischen Hinterlassenschaften weitaus andere Dimensionen als Historie und Archäologie auf, die die übrigen Beiträge dominierten.

An die Beiträge schließt sich ein Katalogteil an, der den Zugang zu den Denkmälern ansprechender gestalten und ins Bewusstsein rufen soll. Hier hätte man sich mehr – und nicht nur einzelne – Kartenunterstützung gewünscht.

In der Einführung wird erwähnt, dass die Beiträge nicht sklavisch die Breisacher Tagung wiedergeben und Ergänzungen dazu aufgenommen wurden, was sinnvoll und nachvollziehbar ist. Es ist trotzdem selbst für Geisteswissenschaftler eine besondere Erkenntnis, wenn der Band Beiträge zu Wittstock in Brandenburg, Heilbronn am Neckar, zum Bodenseeraum und der Alb dem südlichen Oberrhein, und Befestigungen des 20. Jahrhunderts, wie den Westwall, der Barockzeit zurechnet. Es wäre vielleicht doch empfehlenswert gewesen, den nicht mehr richtig passenden, etwas blumigen Titel mit der Bandeingührung den erweiterten Inhalten anzupassen. Damit wird die Qualität der jeweiligen Einzelbeiträge nicht gemindert, die fast ausnahmslos spannend sind und weit über die regionalen Bezüge des Oberrheins hinaus anregen können.

Dieter Speck

Thomas BILLER, Die Hohkönigsburg im Mittelalter. Geschichte und neue Bauforschung, Mit einem Beitrag von Bernhard METZ. Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 316 S., 176 meist farb. Abb. ISBN 978-3-7995-1453-8. € 34,-

Die weitbekannte und vielbesuchte Hohkönigsburg befindet sich im Elsass in den Vogesen nahe bei Schlettstadt auf einem hohen, steilen und langen Bergrücken, dessen Name „Estufin“ zunächst auch für die Burg galt, bis sich im 13. Jahrhundert ihr heutiger Name durchsetzte. Dem ältesten noch erhaltenen Bericht über die Burg von 1147 ist zu entnehmen, dass auf ihr zwei Türme (wohl Wohntürme) standen, deren je einer dem Herzog Friedrich III. von Schwaben (mit allen anderen Bauteilen) und dem deutschen König Konrad III. gehörte, die vom ersten staufischen Herzog Friedrich als Enkel und Sohn abstammten.

Die Burganlagen standen auf zwei verschiedenen Berghöhen, im Westteil niedriger, im östlichen einige Meter höher. An deren Grenze entdeckte Biller die Fundamente einer Turmwand von etwa 11 Metern Länge. Sie bestand aus großen Buckelquadern in sieben Schichten, die unkorrekt an den Buckeln und Quaderrändern bearbeitet wurden und die „Wolflöcher“ nicht wie sonst genau in der Mitte hatten. Das deutet in die früheste Phase der Buckelquader in der Mitte des 12. Jahrhunderts, und Biller überlegt, ob dieser Turm des Ostteils im Bericht von 1147 erwähnt wurde.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand ein neuer einheitlicher staufisch-romanischer Burgenbau als Gesamtkonzeption, aber mit zwei getrennten Burgen im Westen und Osten. Man erstellte zunächst die Ringmauern um beide Burgen mit soliden Buckelquadern an den Außenseiten, die eine wirksame herrschaftliche Ästhetik aufweisen. Viele Teile davon sind noch heute erhalten, an der Südseite der Westburg 40 Meter lang (Grundriss S.73). Gebäude dagegen sind wegen der späteren Zerstörung und dem Wiederaufbau keine mehr erhalten, nur wenige Reste, zum Beispiel an der Südwand der Ostburg eine großzügige Fensterarkatur eines Saalbaus und am Westbau Reste eines älteren herrschaftlichen Wohnhauses und eine vermutete Kapelle.

Der Bergfried wurde vermutlich erst nachträglich, aber noch in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, außerhalb der östlichen Ringmauer auf einer 6 Meter hohen Felsklippe mit einer Höhe von fast 30 Metern erstellt. Er stand wegen der steilen Höhe nicht auf einer Angriffsseite, aber es ging bei ihm nach Biller um eine „symbolhafte Fernwirkung“ (S. 119). Die beiden unteren Geschosse sind original erhalten und wurden genau untersucht und beschrieben.

Im 13. Jahrhundert übergab Kaiser Friedrich II. die Hohkönigsburg als Lehen an Herzöge von Lothringen und Landgrafen von Werde. Diese belehnten ab den 1260er Jahren die Burg weiter an die Herren von Rathsamhausen und von Hohenstein, die dann in der Burg wohnten. Im 14. Jahrhundert zogen sich die Herzöge und Landgrafen zurück, worauf das Reich die Niederadligen unmittelbar belehnte und diese weiter darin wohnten. Im 15. Jahrhundert wurden die Verhältnisse lockerer, so dass auch weitere Adlige mit Genehmigung der Belehten Zimmer erhielten. Darunter war 1462 Reinhard Mey, der als „fehdelustig“ galt und sich Basel gegenüber feindlich verhielt. Darauf entschloss sich die Stadt Basel, zusammen mit Verbündeten die Hohkönigsburg zu belagern. Bereits nach sechs Tagen verließ die Besatzung bei Nacht die Burg. Darauf drangen die Belagerer ein und beschädigten sie schwer.

Im Jahr 1479 belehnte Kaiser Friedrich III. den Grafen Oswald von Thierstein mit der 1462 zerstörten Hohkönigsburg und mit der Erlaubnis, sie wieder aufzubauen. Als die Bauarbeiten schon begonnen hatten, kritisierte Erzherzog Sigmund von Tirol, die Burg liege in Österreich, obwohl sie seit dem 12. Jahrhundert als Reichslehen galt. Sigmund belehnte dann die Thiersteiner 1480, und der Kaiser zog 1485 nachgiebig seine Belehnung zurück.

Graf Oswald, dessen Burgen und Hauptbesitzungen in der Schweiz südlich von Basel lagen, hatte hohes Ansehen als Söldnerführer und als gelegentlicher Berater von Fürsten und sogar des Kaisers. Er suchte offenbar nun wegen der Stadtrepubliken Basel und Solothurn, die ihre Einflüsse ausdehnen wollten, einen anderen Wohnsitz und sah sich in der Lage, genügend finanzielle Mittel für den Wiederaufbau der Hohkönigsburg einsetzen zu können.

Für eine repräsentative Wohnung der gräflichen Familie und des Burgpersonals wurde die hochliegende bisherige Ostburg ausgewählt, die man künftig „Hochschloss“ nannte. Die romanische Ringmauer mit Buckelquadern blieb, aber die gesamten Innenbauten wurden beseitigt, selbst der um 1150 erbaute Turm an der Westseite. Dafür errichtete der Baumeister (dessen Name nicht bekannt ist) drei größere Wohnbauten (sogenannte „Flügel“) um einen kleinen Hof auf der Nordseite, West- und Südseite, aber nicht nur zweistöckig wie bisher, sondern mit vier Geschossen, 19 Meter hoch.

Da die Artillerie wirkungsvoller geworden war und die Mörser bogenförmig schießen konnten, wurde statt einem hölzernen Dach ein massives rundbogiges Tonnengewölbe auf die obersten Geschosse gebaut und darüber ein flach geneigtes Satteldach aus großen Sandsteinplatten gemauert. Gegen diese schwere Gewölbekonstruktion von oben mussten unten vorspringende Strebpfeiler an den Wänden der ganzen Höhe angebracht werden. Biller hält diese Gewölbekonstruktionen für erfindungsreich, aber auch für gewagt im Blick auf spätere Reparaturen (S. 152).

In den drei Bauten hatten das erste und zweite Obergeschoss herrschaftliche Räume: im nördlichen beide je eine Stube mit Ofen und Kammer mit Kamin, im westlichen unten eine „Dürnitz“ (für das Gesinde), oben einen großen Saal für Veranstaltungen, im südlichen eine Kapelle und in beiden Geschossen je zwei Stuben und Kammern. Im ersten Obergeschoss

des Nordbaus, das einige Besonderheiten aufweist, könnte, wie Biller in Inventaren feststellte, der Burgherr Oswald von Thierstein gewohnt haben. In den Erdgeschossen gab es Küchen, Speisekammern und Weinkeller, in den obersten Gesindewohnungen.

Östlich des Hochschlosses, auf einem um 9 bis 15 Meter tieferen Gelände, entstand eine „Vorbürg“ mit einigen wirtschaftlichen Gebäuden. Noch weiter östlich wurde ein 75 Meter langer abfallender Bergrücken mit Mauern geschützt. Das „Große Bollwerk“, ein beeindruckender Festungsbau, wurde an der westlichen Angriffsseite erstellt. Es besteht aus einer 7 Meter dicken Schildmauer und massiven Rundtürmen auf beiden Seiten mit 26 bis 31 Metern Höhe. In den Türmen befanden sich Räume und Schießscharten für Gewehre, und auf den Plattformen standen Geschütze. Das ganze Bollwerk ist mit Buckelquadern verkleidet, die zum Teil von abgebrochenen Mauern übernommen, zum andern Teil neu hergestellt wurden.

Das „Kleine Bollwerk“ auf der Ostseite am Ende der Vorbürg, wo man weniger Angriffe befürchtete, war kleiner, die gerade Mauer ist knapp 3 Meter dick, die beiden Rondelle im Norden und Süden haben zwei Meter starke Mauern. Zu einer weiteren Absicherung der Burg nach 1479 gehörte der Bau einer Zwingermauer um die ganze Anlage in einer Länge von etwa 400 Metern. Die Mauern sind allerdings nur 60 bis 80 Zentimeter stark, so dass es auf längere Zeit zu einzelnen Abbrüchen kam.

Biller würdigte den Wiederaufbau der Burg durch die Grafen von Thierstein ab 1479 als „eine höchst originelle Schöpfung, welche die Entwicklung ihrer Epoche in vielfältiger Weise spiegelt und zu den herausragenden Profan- und Befestigungsbauten ihrer Epoche in Mitteleuropa und darüber hinaus gehört“.

Während die Familie der Herren von Sickingen im Pfandbesitz der Burg war, von 1533 bis 1606, kam es immer wieder zu Bauarbeiten für die Instandhaltung und gelegentlich auch zu Modernisierungen, über die Biller berichtet. Die stärkste Veränderung war der Abbruch des Bergfrieds über den zwei unteren Geschossen, weil man befürchtete, bei einem Artilleriebeschuss könnte der Turm umstürzen und nahestehende Wohnbauten demolieren.

Im Dreißigjährigen Krieg eroberten die Schweden 1632/1633 das Elsass und belagerten ab dem 17. Juli 1633 die Hohkönigsburg mit Beschießungen. Nach 50 Tagen des Widerstands musste der Burghauptmann Philipp Freiherr von Lichtenau kapitulieren. Nach dieser Beschießung blieb die Hohkönigsburg dem Verfall überlassen. Doch hat die steinerne Bausubstanz die Zeit bis ins 19. Jahrhundert ganz gut überstanden. Als noch immer hoch aufragende Ruine wurde sie zum vielbesuchten Ausflugsziel, und schon 1856 bis 1864 führte man eine Restaurierung durch, um Besichtigungen zu verbessern. Auf die Arbeit von Bodo Ehardt von 1900 bis 1908 zur Wiederherstellung spätmittelalterlicher Baukultur wird immer wieder hingewiesen.

Das Buch enthält viele neue Erkenntnisse, die auf intensiven Bauforschungen und auf zusätzlichen schriftlichen Belegen beruhen. Die Lektüre wird durch genaue Grundrisse und ältere Abbildungen erleichtert.

Hans-Martin Maurer

Roland KESSINGER / Jörg WÖLLPER, Festung Hohentwiel. Wehrbaukunst und Festungsalltag am Beispiel einer württembergischen Landesfestung. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2021. 440 S. mit 275 Abb. ISBN 978-3-7319-1084-8. Geb. € 49,95

In diesem Buch wird die Bauentwicklung einer beeindruckenden Festungsanlage über drei Jahrhunderte vorgestellt. Grundlage ist eine Vielzahl von Bauplanungen, Anordnungen